

# Alice in Magicland

## Die Geheimnisse von Taleswood

Von Lazoo

### Kapitel 16: Thomas

Obwohl ich seine Adresse kannte, war ich noch nie zuvor bei Thomas zu Hause. Umgekehrt sah es genauso aus. Unser Hauptkontakt bestand eigentlich ausschließlich aus meinen Besuchen in der Steamed Rat, doch es brauchte nie mehr, als die wenigen Minuten vor und nach seinem Dienst, dass wir einander ans Herz wuchsen.

Zumindest daran konnte ich mich noch sehr gut erinnern: Es war ein paar Wochen nachdem ich die Ruine bezogen hatte. Sobald die Euphorie, dem alten Gefängnis entkommen zu sein, verflog, blieb ein Gefühl der Einsamkeit zurück, das ich in Whitechapel so zuvor nie empfunden hatte.

Früher dachte ich immer, ich kannte alle Ecken und alle Menschen, aber dies war nur eine kindliche Illusion. In Wahrheit war mir alles außerhalb meiner gewohnten Bahnen fremd und ich war allein. Deprimiert ging ich Tag für Tag durch die Straßen, stahl mir vom Markt ein bisschen Geld zum Überleben zusammen, doch die meiste Zeit starrte ich vom Balkon aus ins Leere.

Ich vermisste nicht das Heim, aber die Kinder dort; Menschen, mit denen ich mein Leid teilte, mit denen ich mich verstand, die mir halfen, den Alltag zu überstehen. Hier draußen war man ein Niemand, ein Schatten unter tausenden und es war den anderen gleichgültig, wie es um dich stand, solange sie nicht deinen Schmerz teilten. Beinahe hätte ich sogar in der nächstbesten Fabrik angeheuert, nur um Leidensgenossen zu finden, als er mir einen Abend im Mai - fast genau vor vier Jahren - auffiel.

Dabei sah er nicht einmal besonders aus, oder verhielt sich auffällig, nein... er war einfach wie ich... unsichtbar... ein Schatten, der schüchtern zwischen den Pöbeleien hindurchhuschte, in den ramponierten Pub, der meiner Ruine gegenüber lag. Es schien mir erst, als wäre er nur eine Einbildung gewesen, so unscheinbar war der dürre Junge mit dem dunklen Haar. Doch ich blieb sitzen, mich ans Geländer klammernd, die Beine von der Kante baumelnd und fixierte mit meinem Blick den Eingang zur Steamed Rat, wie ich den verwitterten, hölzernen Lettern darüber zum ersten Mal bewusst entnahm.

„Hoffentlich bieten sie nicht wirklich gedämpfte Ratte an“, murmelte ich. „Wobei... wenn sie es nicht tun, wären das ja falsche Versprechungen...“ Wie lange ich noch über diese und ähnlich belanglose Fragen in jener Nacht sinnierte, könnte ich mittlerweile beim besten Willen nicht sagen, doch es half mir dabei, die Zeit totzuschlagen, denn ich wusste: In dem Moment, in dem ich aufgegeben und mich weggedreht hätte, hätte ich den Jungen abgeschrieben – und ab dann niemals mehr wahrgenommen. Egal wie

lange es dauerte, egal wie sehr mich die Müdigkeit immer wieder übermannte. Ich musste ihn sehen, mich vergewissern, dass ich nicht nur ein Gespenst gesehen hatte. Doch meine Hoffnungen versiegten, als die Lichter des Pubs erlöschten, nach einer ewig langen Nacht, in der nichts geschah. Die ersten Sonnenstrahlen ließen sich bereits am Horizont erahnen, als der Letzte aus dem Lokal torkelte und Stille in meinem Block einkehrte. Big Ben schlug gerade zur vierten Stunde des Tages. Er war wohl doch nur Einbildung...

Und beinahe hätte ich mich zu Bett begeben, da hörte ich ein geräuschvolles Rumoren an der Pubtür.

Abgenutzte Kleidung, die trotzdem mit großem Eifer gesäubert und gebügelt worden war und eine dürre Figur einkleidete, die stolz und aufrichtig voran ging, mit kaputtem dunklem Haar, das dennoch - so gut es ging - gekämmt war. Der Verdacht bestand schon zuvor, nun war er jedoch Gewissheit: Dieser Junge fiel mir auf, denn er passte in Whitechapel und zeitgleich tat er es auch nicht, oder besser gesagt: er wollte es nicht. So, als wäre er am falschen Ort geboren worden. Er war anders, keine Frage. Und das weckte von der ersten Sekunde an mein Interesse an ihm.

Von dort vergingen anderthalb Wochen, in der ich jeden Tag geduldig auf seine Ankunft wartete und ihn dabei beobachtete, wie er die Steamed Rat betrat. Doch ich sprach ihn nie an. Nicht zwangsläufig aus Angst - auch wenn diese eine gewisse Rolle gespielt haben könnte. Ihn zu beschatten war vor allem ein lustiger Zeitvertreib und ihn anzusprechen hätte diesen beendet.

Mir fiel auf, wie unterschiedlich seine Schichten ausfielen. Von Sonnabend auf Sonntag schloss er gegen vier ab und kam um neun wieder, um für ein paar Stunden aufzuräumen. Unter der Woche war bereits gegen Mitternacht Feierabend, doch dafür kam er um vier wieder und servierte den Arbeitern einen Kaffee zur Stärkung, verkaufte ihnen aber auch Tabak und kleine Lunchpakete für die Arbeit.

Einen freien Tag hatte er scheinbar nicht und arbeitete jeden Tag etwa elf Stunden lang. Ich fragte mich, was er wohl in der wenigen Freizeit machte, die ihm verblieb. Wahrscheinlich schlafen, denn dort zu arbeiten musste an den Kräften zehren. Und so, wie er aussah, wurde er dafür nicht gut genug bezahlt. Armer Tropf.

Ich mochte ihn, ohne ihn wirklich zu kennen. Wir waren beide Niemand und nicht ein einziger in unserem Block nahm uns überhaupt wahr. Wir waren... Leidensgenossen, zu einem gewissen Grad. Und es war diese Erkenntnis, die mich allen Mut zusammennehmen ließ, ihn anzusprechen.

„Hey!“, rief ich von meinem Balkon aus hinunter, denn ich dachte mir, dass es auf die kecke, direkte Art am besten funktionieren würde. Der Junge blieb einen Moment stehen und schaute sich verunsichert um, konnte er offensichtlich nicht ausmachen, aus welcher Richtung der Ruf kam, geschweige denn, ob er gerade gemeint war.

„Ja, dich meine ich! Hier oben! Etwas mehr nach rechts... mein Rechts!“ Endlich sah er mich an, mit einem Paar müden, trockenen Augen. Mein Herz schlug schneller. Nicht aus Aufregung, sondern aus Nervosität, denn in meinem blinden Aktionismus hatte ich noch gar nicht den kommenden Schritt durchdacht. Was sollte ich denn nun zu ihm sagen? Ich wusste eigentlich gar nicht, wie man sich in der richtigen Welt Freunde suchte. Im Saint Peter's waren sie einfach schon immer da gewesen.

Es war sein schwaches Lächeln, das meine Anspannung löste.

„Wie geht's?“, fragte ich nach einigen Momenten peinlichen Schweigens und beantwortete seine Mimik mit einem schiefen Grinsen.

„Ganz gut, denke ich. Und selbst?“

„Ja... ganz gut trifft es... ganz gut. Arbeitest du da?“ Ich zeigte auf den Pub. Eigentlich eine unnötige Frage, aber er wusste ja nicht, dass ich ihn die letzten Tage bespitzelt hatte und es gab mir Zeit, über ein anständiges Gesprächsthema nachzudenken.

„Ich bin der Kellner“, antwortete er nickend.

„Bist du nicht etwas zu jung, um Alkohol auszuschenken?“, entgegnete ich lachend, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und streckte meinen Rücken, bis ich ein leises Knacken vernahm. Mit der Zeit war es mehr als unangenehm, nonstop am Geländer zu sitzen.

„Und bist du nicht etwas zu jung, um so spät noch hier draußen rumzulaufen?“

„Ich wohne hier.“

„In der Ruine?“

„Nee, nur auf dem Balkon“, konterte ich und streckte ihm die Zunge raus. Er schien nicht ganz zu glauben, dass jemand in der Ruine noch wohnen könnte und wenn man ihren Zustand - außerhalb meines Zimmers - betrachtete, war dies auch kaum verwunderlich. Eigentlich hätte die Bude schon vor meiner Ankunft nicht mehr stehen dürfen.

„Willst du nicht hochkommen? Ich kann dir mein Zimmer zeigen“, bot ich kurzerhand an, bereute meinen Übereifer jedoch sofort. Ich kannte den Jungen doch gar nicht. Was, wenn er nicht so nett war, wie er schien? Doch meine Bedenken lösten sich von selbst, denn er verzog nur das Gesicht und antwortete:

„Wenn es recht ist, bleibe ich lieber draußen.“ Er war der erste von vielen, die sich - aus welchen Gründen auch immer - niemals dazu durchringen konnten, auch nur einen Fuß in mein Zuhause zu setzen. Ein Geheimnis, das ich bis heute nicht gelöst hatte...

„Also du wohnst wirklich da drin? Mit deinen Eltern?“, hakte er nach, noch immer ernsthaft an meiner Aussage zweifelnd.

„Seh' ich so aus, als ob ich welche hätte?“

„Jeder hat Eltern.“

„Ich aber nicht.“ Und damit stand ich nicht allein. Ich war zwischen Elternlosen aufgewachsen. Und wir hatten keine, nicht weil unsere Erzeuger tot waren, sondern weil sie keine Eltern sein wollten. Daher sei es einem kleinen Mädchen nicht zu verübeln, wenn es auf solche Fragen leicht verbittert reagierte. Auch wenn mein Gegenüber nichts dafür konnte.

„Also bist du da ganz allein?“

Ich nickte.

„Kommst du aus einem Heim?“

Ich nickte wieder.

„Bist wohl ausgebüchst, wie?“

„Du hast ja eine echte Kombinationsgabe, Mister Scotland Yard“, gab ich zurück, denn mit frechen Antworten konnte ich aufkommende negative Emotionen – ganz gleich ob Wut, Trauer, Hass, oder Angst - schon immer am besten überspielen.

Wenn man mich im Heim ohrfeigte, hielt ich nicht demütig die andere Wange hin, sondern provozierte den zweiten Schlag. Ja, damit machte man sich unbeliebt bei seinem Gegenüber. Satans-Sarah nannten sie mich, aber ich konnte nicht ändern, wer ich war. Umso mehr freute es mich, als der Junge anfing über meine Bemerkung leise zu lachen.

„Netter Einfall, aber ich heiße eigentlich Thomas. Thomas Nowak. Und du?“

„Ich bin Sarah.“

„Nur Sarah?“

„Nur Sarah. Für 'nen Nachnamen fehlte den Fatzken die Kreativität.“

„Wow. Du kommst nicht zufällig aus dem Saint Peter's? Das würde mich zumindest nicht wundern...“

„Du bist ja ein richtiger Detektiv“, stichelte ich Thomas weiter an, wollte unbedingt herausfinden, wo seine Geduld reißen könnte. Es lag wohl daran, wie ruhig und sanft er auf mich wirkte. Etwas, das im düstersten aller Stadtteile der düstersten aller Städte wie eine Rarität wirkte. Irgendwo musste sein Knackpunkt sein, der Punkt, an dem ihm eine kleine Göre wie meine Wenigkeit auf den Keks gehen würde, doch tatsächlich schien er sich noch immer über meine Aussagen zu amüsieren. Fast so, als... als ob er mich wirklich mochte...

„Naja ich lese gerne Kriminalgeschichten. Kennst du Doyle?“, fragte er nach kurzer Zeit.

„Wen?“

„Edgar Allen Poe? Wilkie Collins?“

„Dir ist aber schon bewusst, dass du mit einem Straßenkind sprichst, oder?“

Er winkte lächelnd ab.

„Ist auch nicht so wichtig. Es freut mich jedenfalls, dich kennen zu lernen, Sarah.“

Daran heute zu denken - einem Tag, an dem ich meine Straße wieder mit dem Gefühl betrat, eine Fremde zu sein - half mir dabei, neuen Mut zu fassen. Ich erwartete nicht, dass Tom mir auf der Stelle mit meinem Gedächtnisproblem helfen könnte. Aber er war klug, weltoffen und hilfsbereit. Und vielleicht würde es mir schon helfen, wenn er mir einfach erzählte, was in letzter Zeit passiert war. Vorausgesetzt, er war noch der Alte...

Die Worte von Deans Leibwächter hingen mir noch immer im Ohr und dämpften das Geräusch meiner Schritte auf den Pflastersteinen, genauso wie alle anderen Töne, Gerüche und Eindrücke, die mir London bot. Ich nahm sie nicht wahr, das Treiben in den Pubs, die Schreie von den Bolzplätzen, das Rumhuren in den Gossen.

Tom sollte an dem Feuer schuld sein? Ich konnte es mir kaum vorstellen, aber wenn dem so war... Der Gedanke daran ließ meine Bewegungen immer zögernder werden, mich Umwege gehen und so erreichte ich die Adresse, welche eigentlich nur wenige Minuten von meinem Zuhause entfernt lag, erst, als die Sonne hinter den höchsten Gebäuden verschwunden war und die langen Schatten den Boden unter meinen Füßen in Dunkelheit hüllten.

Das war meine Angst. Ich hatte nicht sehr oft in meinem Leben echte Angst verspürt - und sie noch seltener gezeigt - und so war sie immer etwas, womit ich nur wenig umgehen konnte. Fester, immer fester verkrampfte sich mein Magen, während ich mich dem großen Mehrfamilienhaus näherte, unter dessen Dach Tom ein Zimmer bezog. Meine Hände begannen zu zittern, wenn ich daran dachte, wem ich vielleicht begegnen könnte...

„Nun übertreib mal nicht!“, bläute mir meine innere Stimme wieder Vernunft ein. „Für einen Brand gibt es tausend mögliche Gründe. Und selbst, wenn Tom tatsächlich Feuer gelegt hat, ist er deswegen noch lange kein anderer Mensch!“

Ich drückte meine Zunge gegen den Gaumen und atmete mehrmals tief durch, bevor ich die alte, verwitterte Tür aufstieß. Es war ein Ritual, um mich zu beruhigen. Ein unangenehmer Geruch von Fäulnis verschiedenster Art kam mir entgegen und ließ mich für einen Moment zurückweichen. Schmutz war ein unabwendbares Nebenprodukt des Lebens und je mehr Menschen auf einem Raum lebten, desto schmutziger war es. Was dies für eine Millionenstadt wie London bedeutete, kann sich jeder denken, doch ich vergaß diese Sache nur allzu oft, besaß ich doch den Luxus, ein

riesiges Gebäude für mich zu haben.

Meine Nase hatte sich schnell an den Geruch gewöhnt und so wagte ich einen Blick in das Treppenhaus. Wie schon die Tür, schien das Holz des Fußbodens ebenfalls etwas morsch zu sein, denn es knarzte unter jedem meiner Schritte. Der letzte Rest Tageslicht, welcher durch ein jämmerlich kleines Fenster schien, half kaum dabei, etwas zu erkennen und so tastete ich mich nur langsam hoch, immer darauf bedacht, nicht über ein loses Brett zu stolpern, oder mir an dem Geländer einen Splitter einzufangen.

Auf meinem Weg begegnete ich nur wenigen Menschen. Im ersten Stock lag ein Kerl laut schnarchend mitten im Flur, umringt von Bierflaschen. Im zweiten lehnte ein Liebespaar an der Wand und küsste sich. Im dritten drangen lediglich menschliche Laute aus den Zimmern selbst. Der Flur war leer.

Das Dachgeschoss war das kleinste von allen. Ungefähr nach einem Drittel war der Flur zu Ende und man stand vor einer brüchigen Mauer. Eine Tür mit einem kleinen Fenster zeigte, dass es von dort aufs Dach ging; vermutlich ein Rettungsweg, sollte mal Feuer ausbrechen. Allerdings bot so das Geschoss gerade einmal Platz für zwei weitere Zimmer, je eines auf jeder Seite.

Aus dem linken Drang lautes Geschrei, wahrscheinlich ein Streit zwischen Eheleuten und die Mauern waren wahrlich nicht dick genug, um die Hysterie der Frau zu unterdrücken.

„...mit Alkohol und Huren und weiß der Teufel, wofür du sonst noch dein Gehalt rauswirfst! Wie sollen die Jungs denn so eine anständige Vaterfigur haben?!“

Alltag in Whitechapel, aber mich ging es nichts an und außerdem konnte ich so schnell ausschließen, welche der Türen zu Thomas' Zimmer gehörte - vorausgesetzt er hatte keine Ehefrau, von der ich nichts wusste.

Doch selbst nach mehrmaligen Klopfen blieb die andere stumm. Nichts regte sich in dem Zimmer dahinter. „Idiotin. Selbst wenn er es war, braucht er trotzdem einen Job zum Leben. Bestimmt hat er woanders angefangen“, knurrte eine Stimme in meinem Kopf, krampfhaft versuchend, meine Furcht zu übermannen, doch mit jeder weiteren Sekunde konnte ich sie nicht mehr zurückhalten. Diese Gedanken, dass es zu spät sein könnte... Dass Thomas vielleicht doch die Kontrolle über sein Leben verloren hatte... Und dass es meine Schuld war.

„Ist das eine deiner Huren, Harold?! Machen die jetzt schon Hausbesuche!?“

Ich hatte es nicht bemerkt, wie die Furie aus der gegenüberliegenden Wohnung die Tür geöffnet hatte und es war mir auch egal. Thomas würde nicht kommen.

„N-Nein, ich schwöre, die kenne ich nicht! Was willst du hier, Mädchen?! Mach, dass du verschwindest, du machst mir nur noch mehr Ärger!“

Das war ihr Ehemann. Versoffener Mistkerl. Er packte mich am Kragen, zerrte mich von der Tür weg und hauchte mir mit jedem seiner Worte eine Ladung Bier vom Vortag entgegen. Warum musste mich so einer jetzt anfassen?!

„Hast du nicht gehört? Ich sagte, du sollst verschw-“

Jede Geduld hatte seine Grenzen und meine war nun ausgereizt. Kurzerhand rammte ich meine Faust in seinen Bauch, sodass er mich loslassen musste und sich krümmte. Ich überlegte, ob ich noch nachlegen sollte, entschied mich dann allerdings dazu, das Haus zu verlassen. Frischluft... ich musste unbedingt Frischluft schnappen. Vielleicht hätte ich tatsächlich nachtreten sollen.

Der Suff bringt Menschen dazu, dumme Dinge zu tun. In Harolds Fall lief es darauf hinaus, dass er mir die Treppen hinterherjagte und da ich meine Umgebung kaum

wahrnahm, holte er mich im Erdgeschoss tatsächlich ein, packte mich an den Haaren und revanchierte sich für den Schlag, indem er ein Knie in meinen Rücken bohrte. Ausgerechnet auf eine meiner Blessuren.

Auf den Druck folgte ein langgezogener Schmerz, der sich durch meine Knochen zog und jegliche Kraft aus meinen Beinen stahl. Wie ein Sack ging ich zu Boden, rang nach Luft, da sah ich im Zwielflicht schon einen Fuß, kurz bevor er sich in meiner Magengrube versenkte. Wie aus einem kaputten Ball drückte sich sämtliche Luft aus mir und es fühlte sich an, als würden meine Innereien dabei zerreißen. Zu meinem Glück war Harold doch betrunken genug, dass seine Koordination nachließ und so fiel er über mich und landete mit einem lauten Krachen neben mir.

Nun war ich an der Reihe. Mit der einen Hand packte ich ihn im Hals und drückte ihn auf den Boden, die andere landete mehrmals als Faust in seinem Gesicht. Zu unkoordiniert, um sich aus diesem Griff zu befreien, blieb dem Mistkerl nicht mehr übrig, als mich nach jedem Schlag als „Schlampe“, oder „Miststück“ zu bezeichnen. Als würde das meinen Zorn senken. Am liebsten hätte ich all meinen Frust an diesem Häufchen Elend abgearbeitet.

Es waren meine Müdigkeit und die Schmerzen in meiner Faust, die mich zum aufhören zwangen. Den letzten Rest Speichel in meiner Kehle gesammelt, spuckte ich ihm ins Gesicht und drohte ihm, nicht wieder aufzustehen.

Was für ein beschissener Abend. Gedächtnisverlust, Thomas war sonst wo und nun auch noch eine Prügelei. Als ich wieder aus dem Haus trat, konnte ich all das Aufgestaute nicht mehr unterdrücken. In meinem Hals saß kein Kloß mehr, es war ein Felsbrocken und der wollte raus. Den Blick zu Boden gerichtet verschwammen meine Füße langsam, Schluchzer drangen aus meiner Kehle, doch ich biss nur noch fester auf die Zähne, wollte meinen Tränen keinen freien Lauf lassen. Allerdings wurde mir davon speiübel und so gab ich am Ende doch noch nach. Ich weinte nicht gern. Vor allem nicht in der Öffentlichkeit und ganz besonders nicht allein. Und ich hasste es, getröstet zu werden.

Doch die Hände, die mich bei den Schultern nahmen, gehörten nicht irgendwem. „Mein Gott, du bist es wirklich...“, flüsterte eine zittrige, mir wohlbekannte Stimme und als ich aufsaß, erkannte ich ihn auch durch den dünnen Film sofort wieder. Er wirkte etwas anders, irgendwie frischer, doch abgesehen davon, war er ganz der Alte. Und als er mir dieses überdimensionale Lächeln schenkte, das ich schon immer an ihm mochte und alles, was er nach einiger Zeit herausbekam, ein kurzes „Hey...“ war, da fragte ich mich, warum ich mir eigentlich jemals Sorgen gemacht hatte. Und ein langer, zärtlicher Kuss machte den restlichen Ärger wieder in Ordnung. Nur warum fühlte es sich zeitgleich so an, als hätte ich das nicht verdient?

„Also ist wahrscheinlich alles, was Fleur mir gesagt hatte, wahr...“, murmelte ich ernüchtert. Auch wenn Thomas nur über all das berichten konnte, bevor ich angeblich nach Taleswood ging, machte das Fleurs Geschichte nur noch glaubhafter. Doch es wurmte mich... Ich sollte Dean getötet haben? Er war eine Ratte und Tom versicherte mir, dass es Notwehr war, aber dennoch fühlte ich mich, als könnte ich das klebende Blut an meinen Händen spüren. Mein Magen schmerzte und das hatte in diesem Moment nichts mit Harolds Tritt zu tun. Eine Prügelei war schön und gut, aber Mord? Und noch dazu hatte ich all das vergessen...

Wir saßen gemeinsam auf einer Bank an der Hauptstraße und beobachteten das nächtliche Treiben. Aus dem Pub gegenüber drang ein wenig Musik und herzliches

Lachen. Einige Kinder sputeten nach Hause und von hier und dort konnte man auch den ein oder anderen Streit vernehmen. Städte wie diese schlafen nie wirklich. Thomas Atem ging schwerer wenn ich mich an ihn drückte und ich konnte sein aufgeregtes Herz hören. Und dieses Geräusch ließ meines ein wenig zur Ruhe kommen. Ich hatte ihn schon immer gern, aber zu wissen, dass er mich liebte, hatte damals auch meine Gefühle für ihn verstärkt. Es tat gut, ihn bei mir zu wissen.

„Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, Alice. Feuer kam aus deiner Hand, wie aus dem Nichts. So werden wohl Jünger geschaffen...“

„Wie meinst du das?“

Er lachte kurz.

„Naja, als du fort warst, habe ich angefangen, wie ein Verrückter nach Taleswood zu forschen. Nach geografischen Daten, historischen Erwähnungen, so etwas eben.“

„Ah ja, Detektivarbeit also“, bemerkte ich und konnte mir ein kurzes Grinsen nicht verkneifen.

„Du weißt, damit kenne ich mich aus“, gab Tom lachend zurück. Er ließ schon immer alle Sticheleien über sich ergehen, doch ich meinte es nie wirklich böse.

„Long story short: Offiziell existiert Taleswood nicht und Magie ist ein Hirngespinnst.“

„Aber...?“, fragte ich, denn es schien als wäre er trotz der Pause noch nicht ganz fertig.

„Aber ich wollte nicht glauben, dass ein Hirngespinnst so eine Zerstörung anrichten konnte. Ich habe es gesehen, gefühlt, gehört, gerochen... Und so sehr ich mir auch das Gegenteil wünsche, aber die Eindrücke sind in mein Gedächtnis gebrannt. Und als ich weiter gesucht habe, bin ich auf einen... äußerst dubiosen Laden gestoßen...“

„Dubios? Inwiefern?“

„Insofern, dass er vollgestopft ist, mit allerlei Büchern über Magie und Enzyklopädien rund um Fabelwesen und magische Orte, unter anderem auch mit Artikeln über Taleswood. Eine Stadt umringt von einem Wald, beheimatet mit den fantastischsten Wesen der Erde und kontrolliert durch Magie. Niemand kann sie finden, es sei denn, er will es aus tiefstem Herzen.“

Langsam war meine Neugierde geweckt. Thomas erzählte so begeistert davon, wie schon lange nicht mehr. Ich hatte es nie wirklich bezweifelt, doch langsam war ich mir gewiss: Es musste die Wahrheit sein. Umso wichtiger, dass ich mein Gedächtnis wiederbekam. Aber noch etwas ließ mich nicht los.

„Hast du... deswegen den Pub niedergebrannt?“

„Weswegen?“

„Du hast ihn also niedergebrannt!“

Thomas wollte kurz lachen, mich vielleicht mit einem Scherz beruhigen, doch es war mir anzusehen, wie aufgebracht ich darüber war. Ich vertraute ihm, ich sah, dass er noch immer der Gleiche war, aber mich ließ das nicht los. Wenn er mir nur den Grund nennen könnte... Ruhig atmete er ein paar mal durch, dann sah er mir mit besorgter Miene in die Augen.

„Versprich mir bitte, dass du das niemandem erzählst! Bitte geh nicht zur Polizei!“

„Das werde ich schon nicht. Außerdem interessieren die Bobbies sich doch sowie nicht für unser Viertel“, beruhigte ich ihn und strich ihm sanft über die Wange.

„Es ist... also... es war ein Unfall! Nachdem du weg warst, haben viele von Deans Jungs erzählt, du hättest ihn kaltblütig ermordet. Ich hielt mich aus Angst einige Zeit lang zurück, wollte keinen Ärger. Es hätte mich ja auch den Job gekostet... Wobei ich sowieso gekündigt hätte, sobald ich gewusst hätte, wie man Taleswood erreicht. Ich hätte sicher nicht ein Jahr lang auf dich gewartet, nicht so kurz nach unserem ersten Kuss.“

Also habe ich anfangs alles in mich reingefressen, aber ich wollte es nicht dabei belassen. Sie...sie sollten sehen, dass du es nicht akzeptierst, wenn man schlecht über dich redet.“

„Und deswegen hast du den Laden angezündet?! Bist du bescheuert?!“, herrschte ich ihn an, denn zu jemandem, der sonst an alles rational heranging, passten solch impulsive Aktionen wirklich nicht.

„Ich schwöre dir, es war ein Unfall! Ich wollte nur ein kleines Feuer legen, außerhalb der Öffnungszeiten, alles ungefährlich! Es sollte niemand verletzt werden. Nur eine kleine Warnung, um alle, die in jener Nacht anwesend waren, daran zu erinnern, was wirklich geschehen war. Aber dann wurde ich von einem von Deans Jungs dabei erwischt und ich wollte im Pub Schutz suchen, rannte mit der Fackel in der Hand noch den Keller runter und stolperte. Und die Fackel... Der ganze Alkohol... Und was hat das verdammte Stroh da gemacht?! Ich wollte das nicht, das musst du mir glauben!“

Tom war absolut verängstigt. Lag es an den Geschehnissen selbst, oder an der dauerhaften Furcht, dass dies noch Konsequenzen mit sich ziehen könnte, aber es ließ sich nicht verleugnen, dass es Spuren hinterlassen hatte. Glücklicherweise nur seelische, wie er mir versicherte.

„Aber weißt du, es hat auch was gutes. Seitdem lassen mich die Ganoven des Viertels in Ruhe“, sprach er und setzte ein schiefes Grinsen auf. Ich nahm sein Gesicht in beide Hände und drückte meine Stirn an seine, um ihn zu beruhigen.

„Alles wird gut. Ich passe auf dich auf. Und um ehrlich zu sein...“ Meine Wangen wurden heiß. „...finde ich das irgendwie bewundernswert, was du auf dich nimmst, nur um meine Ehre zu schützen.“

In diesem Moment fiel mir wieder ein, was Fleur gesagt hatte. Thomas saß hier und kämpfte für mich und ich... betrog ihn nach ein paar Monaten. Wenn es wirklich der Wahrheit entsprach, war ich kaum weniger jämmerlich als der gute Harold auf den ich gerade noch so herabgesehen hatte. Aber solange ich noch nicht absolute Gewissheit hatte, wollte ich ihm nichts davon erzählen. Es würde unsere Beziehung nur belasten.

„Ist alles in Ordnung, Alice?“

Mist, hatte ich mir etwas anmerken lassen?

„J-ja... es ist alles okay.“

„Du denkst wahrscheinlich über all das noch nach... kann mir kaum vorstellen, wie sich so ein extremer Gedächtnisverlust anfühlt. Ich könnte dir morgen früh den Laden zeigen. Vielleicht hilft dir das ja weiter.“

„Gute Idee.“ Das sagte ich nicht nur so, ich meinte das absolut ernst. Der Laden war aktuell meine beste Anlaufstelle. Mit einem Satz sprang ich von der Bank.

„Dann treffen wir uns morgen früh um 8 vor meiner Haustür. Und bring doch auch deine Freundin mit. Fleur hieß sie, richtig? Sie kann uns bestimmt weiterhelfen.“

„J-ja das mach ich.“ Ausgerechnet Fleur... Es stimmte schon, sie war aus Taleswood, dementsprechend war es klug, sie dabei zu haben. Mir war dennoch nicht wohl bei dem Gedanken...

Mit einem letzten, innigen Kuss verabschiedete ich mich von Thomas. Doch egal wie viel Herzblut ich darein steckte, es blieb ein bitterer Nachgeschmack in meinem Mund hängen.